

Von Rechten, Pflichten und Bedürfnissen

Rechte und Pflichten gehören zusammen und werden meistens auch in einem Atemzug genannt. Wer Rechte hat, muss auch Pflichten haben, so heißt es – und umgekehrt stimmt es natürlich auch. Wer nur Pflichten hat, also entrechtet ist, der ist ein Sklave. Und wer nur Rechte hat und keine Pflichten, was ist der? Gibt es das überhaupt? Ja – und es betrifft uns alle, denn wenn wir geboren werden, haben wir einen großen Vorschuss an Rechten, auch wenn wir sie selbst nicht durchsetzen oder einklagen können. Um Pflichten zu erfüllen, muss man erst dazu in der Lage sein, braucht also Einsicht und Können und muss da erst hineinwachsen. Wir alle wissen, dass es bei den ersten kleinen Pflichten, die Kinder übernehmen, noch nicht so richtig klappt. Dass es dazu elterliche Ermahnungen und Erinnerungen braucht und dann letztendlich – wenn es z.B. um die Haltung und Pflege von Haustieren geht – es doch oft bei den Eltern hängenbleibt.

Rechte und Pflichten sind also nicht immer gleichmäßig verteilt, was ja gern als gerecht empfunden wird, sondern es gibt Menschen – nicht nur Kinder –, sondern auch Alte, Kranke, Behinderte, die weniger oder gar keine Pflichten tragen können und auf die Solidarität und praktische Hilfe der anderen angewiesen sind. Und was hat das alles mit Bedürfnissen zu tun? Die Grundbedürfnisse, die bei allen Menschen gleich sind und nicht nur körperliche, sondern auch seelische Ursachen haben, sind die Grundlage für unsere Rechte und Pflichten. Es handelt sich also um ein Geben und Nehmen, unsere Pflichten sind die Rechte der anderen. Es ist also so ähnlich wie mit der Freiheit, die ja bekanntlich da endet, wo die Freiheit der anderen beginnt.



Ferdinand von Schirach

Jeder Mensch ★★★★★

Luchterhand 2021 · 31 S. · 5.00 · 978-3-630-87671-9

Jeder Mensch hat die gleichen Grundbedürfnisse; es geht also um die jetzt, zu Coronazeiten, oft genannten Grundrechte. Manche befürchten, dass sie für immer eingeschränkt bleiben, die meisten gehen davon aus, dass dieser Zustand vorübergehend ist, viele werden ungeduldig, weil das „vorübergehend“ sich schon ziemlich lange hinzieht. Und es glaubt wohl kaum einer mehr, dass wir uns, wie es in der Werbung mit Uschi Glas heißt, „mit einem kleinen Pieks unser altes Leben zurück holen“.

Und da kommt also jemand und fordert neue, weitergehende Rechte! Und dieser jemand ist Ferdinand von Schirach, der Bestseller schreibende Jurist, der schwer an den Sünden seines Großvaters zu tragen hat, was auch ein Vorfahre (einer seiner Urururgroßväter) nicht wett machen kann, der einer der 56 Gründerväter der Vereinigten Staaten war, die 1776 die amerikanische Unabhängigkeitserklärung unterschrieben haben. Ein glasklar schreibender Jurist, der weiß, dass man sich vor Gericht der Wahrheit

nur nähern kann und dass es keine Gerechtigkeit gibt, sondern nur Rechtssicherheit, und der es schafft, gleichzeitig empathisch und nüchtern zu sein.

Von Schirach erzählt von der Unabhängigkeitserklärung und der zweiten großen Erklärung dieser Zeit, verfasst von Lafayette. Und dass die „selbstverständlichen Wahrheiten“, die dort jeweils formuliert wurden, nicht der Realität entsprachen, sondern die Gesellschaft zeigten, wie sie sein sollte. „Alle sind gleich, aber manche sind gleicher“, fällt dabei wohl manchem ein.

Aber was sind das nun für Rechte, die von Schirach anregt und anfordert? Sie spiegeln die ganz neuen Herausforderungen wider, von denen unsere Vorfahren nichts ahnen konnten und die – das wissen wir alle – dementsprechend ganz neue Gefahren mit sich bringen. Es geht also um Globalisierung, Digitalisierung, künstliche Intelligenz und Klimawandel.

Von Schirach formuliert sechs Artikel, die alle mit „Jeder Mensch“ beginnen und das Recht fordern auf eine gesunde Umwelt, digitale Selbstbestimmung, transparente, überprüfbare und faire Algorithmen, Wahrheit von Amtsträgern, sowie Waren und Dienstleistungen, die unter Wahrung der universellen Menschenrechte erbracht werden. Dazu kommt, dass jeder Mensch Grundrechtsklage vor den Europäischen Gerichten erheben kann.

Fordern ist leicht, kann man sagen, aber fordern und fördern gehören zusammen und allein die Formulierung, dazu in ganz wenigen, aber sitzenden Worte, fördert das Bewusstsein der Gefahren, denen man begegnen muss. Dass man Gefahren etwas entgegen setzen kann, dass das auch etwas kostet, das erleben wir gerade. Wir alle wissen, dass Krisen so oder so endet können; entweder man ist hernach tot oder geht daraus gestärkt hervor. Krisen und Chancen gehören zusammen.

Dieses kleinformatische Buch mit nur 31 Seiten – wenn man die leeren Seiten abzieht, sind es noch weniger – hat es also in sich, und ich habe die fünf Euro dafür gerne bezahlt, zumal der Autor die Einkünfte aus diesem Buch einem gemeinnützigen Verein spendet, der sich um die Durchsetzung der vom ihm angeforderten Rechte bemüht. Das ist kein Buch, das man einmal liest und dann beiseite legt, sondern dass man – so hoffe ich wenigstens – immer mal wieder zur Hand nimmt, über das man spricht und diskutiert und das direkte Folgen haben soll. Denn „jeder Mensch“ kann sich auch für diese „neuen Rechte“ einsetzen. Wie, das ist bei den Anmerkungen angeführt. Ich habe schon unterschrieben und ich hoffe, dass das viele, viele Menschen auch tun. „Jeder Mensch“ ganz sicher nicht, aber es käme jedem Menschen zugute.



Richard David Precht

Von der Pflicht ★★★

Eine Betrachtung

Goldmann 2021 · 173 S. · 18.00 · 978-3- 442-31639-7

Von dem Buch „Von der Pflicht – eine Betrachtung“ habe ich erwartet, dass der sperrige Begriff „Pflicht“ von allen Seiten, also mit Standortwechsel betrachtet wird. Genau das habe ich aber vermisst! Keine Definition, keine etymologische Erklärung,



nämlich dass Pflicht und Pflegen zusammenhängen, und zwar im Sinne von „immer tun“, was eine Verbindlichkeit betont und zwar eine freiwillige. Das Wort „beipflichten“ legt das auch noch nahe. So gilt als Synonym für Pflicht nicht Zwang, sondern „Aufgabe“. Insofern ist es auch falsch, wenn man sagt, der Fußballtrainer wurde verpflichtet, denn er hat sich selbst verpflichtet, er hat zugesagt und muss nun dazu stehen. Es gibt zwar Pflichten, die einem sozusagen aufgebrummt werden, aber meistens hört man den Begriff doch im Sinne von „das sehe ich als meine Pflicht an“, „ich fühle mich dazu verpflichtet“. Das alles widerspricht dem zwar keineswegs, worauf Precht abzielt, bleibt aber offen.

Nun legt das Titelbild nahe, dass es sich nicht ganz allgemein und um einen Rundumschlag über die Pflicht handelt, sondern ganz aktuell auf Corona bezogen. Was die Aktualität betrifft: Gleich nach Erscheinen des Buches wurde Precht in eine Talkshow eingeladen und der Moderator fragte ihn als erstes, ob es denn seiner Meinung nach noch stimme, was er geschrieben habe, dass nämlich die Mehrheit der deutschen Bürger noch nie ein so großes Vertrauen in die Politiker, deren Beliebtheitsgrad enorm gestiegen sei, gehabt hätte. (Precht bezieht sich da auf Zahlen von August 2020!) Bei der Beantwortung hat sich Precht etwas gewunden, denn inzwischen ging es um die Impfung, die nicht so glatt und zügig voranging, wie sich die Bürger das vorgestellt hatten. In derselben Sendung sagte Precht auch, dass es sich bei denen, die sich den Maßnahmen widersetzen würden, den Querdenkern, Demonstranten und Co um eine verschwindend kleine Minderheit handeln würde. Trotz der angeblich vernachlässigbaren Zahlen drischt er im 1. Kapitel derartig auf diese Minderheit ein, dass ich mich gefragt habe, warum er diese Spaltung der Gesellschaft weitertreibt, anstatt Brücken zu bauen. Vorangestellt wurde dem Buch zwar das Bibelzitat „Ertragt einander und vergebt einander“, aber seine Vorwürfe der „Entpflichtung“ und „Entsolidarisierung“ und weiteres, sind heftig und undifferenziert.

Ich halte es da mehr mit dem Astrophysiker und Wissenschaftsjournalisten Harald Lesch, der im Zusammenhang mit Corona gesagt hat, „... immer und immer wieder wohlwollende Diskussionen führen“, ergänzt durch den Epidemiologen Alexander Kekulé, „... wir müssen doch miteinander auskommen.“

Precht: „Keine Verfehlung wird durch Covid-19 gerächt.“ Auch damit bin ich nicht einverstanden: Rache und Strafe sind keine natürlichen Folgen, aber Covid 19 ist keine Naturkatastrophe, sondern eine von Menschen verursachte Zoonose, was auch der allseits bekannte und gehörte Professor Drosten eindeutig, aber wohl zu leise sagt. Es ist aber weder bei Precht noch sonst wo die Rede davon, wie man dieser Ursache beikommen kann, sondern es sind ausschließlich schnelle Lösungen gefordert, die das eigene Verhalten nicht in Frage stellen. Sind also wirklich alle Leute, die die Maßnahmen einhalten, schon deswegen pflichtbewusst, solidarisch und empathisch? An anderer Stelle in diesem Buch beklagt Precht genau den Mangel dieser Tugenden in einer Gesellschaft, in der das Geld den obersten Wert einnimmt. Er wirft der Bevölkerung vor, sich dem Staat gegenüber wie verwöhnte Konsumenten zu benehmen. Da spricht er plötzlich von einer Unsolidar-Gemeinschaft und dass am Ende die Wirtschaft das Land regiert, aus Staatsbürgern Konsumenten werden, die „und das verstehe jeder halbwegs aufgeklärte Bürger – verarscht wird“.

Da kommen also ganz andere Töne, bis er dann im letzten Kapitel auf sein eigentliches Anliegen zurückkommt. Er hat nämlich schon einmal vor 10 Jahren den Vorschlag gemacht, anstelle der abgeschafften Wehrpflicht zwei soziale Pflichtjahre für alle Bürger einzuführen. Ein Pflichtjahr nach dem

Schulabgang, also für junge Menschen und eins für das Renteneintrittsalter. Das ergäbe sinnstiftende Erfahrungen. Diese Idee wurde damals mit vielerlei Begründungen abgeschmettert, die er nun, hörbar beleidigt, zu widerlegen versucht. Meiner Ansicht nach gelingt ihm das weitgehend – und ich bin wieder bei ihm, wie mich auch zwischendurch viele interessante Denkansätze im positiven Sinne auf- und angeregt haben.

Dass es für junge Menschen soziale und ökologische Jahre gibt, ist ja bekannt, aber auch für ältere Menschen gibt es sowas bereits, wenn auch erst im Ansatz. Abgesehen von den Ehrenämtern – bei denen es, wie ich bei einer entsprechenden Vermittlungsstelle erfahren musste, bereits auch schon längst Mobbing gibt, also weniger Ehrenämter angeboten werden als es Freiwillige gibt –, gibt es sowohl Einrichtungen, die Senioren vermittelt, die ihr Wissen und ihre Erfahrung weitergeben als auch soziale Verpflichtungen für Menschen, die die Altersteilzeit in Anspruch nehmen wollen. So weiß ich von einem Postbeamten, der, bevor er seine vorzeitige Rente antreten kann, in einem Krankenhaus arbeiten „muss“ und seinen ehemaligen Kollegen erzählt: „Endlich mal was Sinnvolles.“

Wir sind also vielleicht gar nicht so weit entfernt davon, diese Ideen als „Pflicht“ zu verwirklichen.

Fazit: Wie immer interessant, aber ich nehme es Precht übel, dass er Corona und die Minderheit der Gegner dazu benutzt, um seine alte Idee zu verteidigen und voranzutreiben.



Gerald Hüther

Lieblosigkeit macht krank ★★★★★

**Was unsere Selbstheilungskräfte stärkt
und wie wir endlich gesünder und glücklicher werden**

Herder 2021 · 172 S. · 18.00 · 978-3-451-60099-9

Dass Lieblosigkeit krank macht, hätte ich ohne nachzudenken sofort unterschrieben. Nur habe ich dabei ausschließlich an Lieblosigkeit gedacht, wie sie vor allem Kindern von Erwachsenen entgegengebracht wurde – und immer noch wird. Hier geht es aber um die Lieblosigkeit uns selbst gegenüber, ganz abgesehen davon, dass wir Lieblosigkeit natürlich erst einmal von anderen erfahren haben. Was heißt das also und wie ist man, wenn man mit sich selbst liebevoll umgeht? Hüther gebraucht diese Wörter ein wenig anders als im üblichen Sprachgebrauch, das merkt man bei der Lektüre nach und nach. Er schreibt, dass er sein Buch eigentlich anders nennen wollte, dass aber alles, was ihm dazu einfiel, missverständlich sei. Aber sicherlich bin ich nicht die Einzige, die die nun gewählte Begrifflichkeit durchaus auch missverständlich findet.

Es geht um unsere Grundbedürfnisse, die – einmal abgesehen von rein körperlichen Grundbedürfnissen wie Essen und Schlafen – nicht einmal jedermann bewusst sind. Ich habe sie erst bei einer Reha kennengelernt und erinnere mich, dass es mich sehr erleichtert hat, diese Bedürfnisse beim Namen nennen zu können, und dass ich nicht alleine damit bin. Hüther benennt und betont die Bedürfnisse



nach Zugehörigkeit/Bindung sowie nach Selbstbestimmung/Autonomie, dem eine Sinnhaftigkeit folgt. Das heißt, was wir machen, sollte uns sinnvoll erscheinen.

Diese Bedürfnisse, die das Menschsein – im Gegensatz zu künstlicher Intelligenz – ausmachen, werden aber im Berufsleben und auch schon lange davor weitgehend ignoriert, weil wir ja schon im Kindergarten und erst recht in der Schule „fit“ gemacht werden sollen für das Berufsleben. „Fit“ heißt in der gegenwärtigen Realität, dass wir uns anpassen und funktionieren müssen, dass wir uns in Konkurrenz befinden, uns meinen durchsetzen zu müssen. Erfolg wird dadurch definiert, was wir verdienen, welchen Status wir haben, auf welcher Stufe der Karriereleiter wir stehen. Wir werden zum Objekt gemacht und machen uns selbst zum Objekt, schneiden uns ab von der Lebendigkeit.

Diese Erkenntnis ist natürlich nicht neu, sondern wurde vor allem von Psychologen schon vielfach zum Ausdruck gebracht, denn die bekommen es ja mit den Ergebnissen dieser lieblosen Behandlung zu tun. Neu ist aber die Sichtweise, die das Gehirn dabei in den Mittelpunkt stellt. Schließlich ist Hüther Neurobiologe. Das Gehirn stand lange ausschließlich für Verstand, aber was da im Gehirn passiert, wenn wir uns so oder so verhalten, diese oder jene Erfahrungen machen, das ist aufschlussreich und hochspannend, auch wenn man – wie ich – das nicht alles verstehen und nachvollziehen kann. Hüther hat eigentlich einen angenehmen, sozusagen „liebvollen“ Schreibstil, aber das Vokabular der Neurobiologie ist ihm so in Fleisch und Blut übergegangen, dass er sich offenbar nicht vorstellen kann, dass ein interessierter, wohlwollender Leser eine Aneinanderreihung von Fachbegriffen – wie sie gelegentlich vorkommt – nicht verstehen kann.

Viel wichtiger zu begreifen ist allerdings, dass sich das Gehirn bis ins hohe Alter hinein verändern kann und dass das nicht nur eine interessante Theorie ist, sondern wir uns das zunutze machen können. Es ist richtig, dass es auf unsere innere Haltung, unsere Einstellung ankommt, wie wir handeln und uns auch selbst behandeln und unsere Würde bewahren oder wiederfinden. Diese Haltung können wir durch Einsicht und Erfahrungen ändern, aber wie tiefgreifend wir, also jeder Einzelne, sein Leben so verändern kann, dass er dabei gesünder und glücklicher wird, also dieses „Heilsversprechen“ sehe ich nicht erfüllt. Aber schließlich ist bereits etwas in Bewegung in der Gesellschaft und wenn man das weiß, dann fällt es leichter, diese Veränderungen wahrzunehmen und zu unterstützen.